

Víctor Díaz Arciniega

Das zivile Begehren. 30 Jahre einer Aufbruchbewegung¹

Zivile Mündigkeit ist eine imaginäre Einrichtung; sie baut sich mittels eines symbolischen Prozesses auf, den ich hier über vier zentrale und thematisch eng miteinander verknüpfte Charakteristika analysieren möchte: das zivile Bewusstsein, die Identität, die neuen Akteure und den Ertrag. Bedingt durch die Umfangsbegrenzung werde ich Episodenhaftes und allzu Bekanntes ausklammern, um mich auf jenen Prozess zu konzentrieren, über den die Vorstellung der zivilen und kulturellen Werteordnung konstruiert wird. Desgleichen werde ich versuchen, Verallgemeinerungen zu vermeiden, allerdings wird es mir unmöglich sein, Vereinfachungen gänzlich zu umgehen. Außerdem muss darauf hingewiesen werden, dass der zeitliche Verlauf der Vorkommnisse oder der Äußerungen der demokratischen Mündigkeit, die alle gemeinsam jenen Prozess der zivilen Bewusstwerdung bilden, weder "linear" noch "progressiv" ist, sondern dass dieser vielmehr ein Bündel eigenständiger Begebenheiten darstellt, die synchron in Erscheinung treten und allesamt verkettet oder entgegengesetzt sind und im Zeitverlauf eine gewundene, gebrochene, atomisierte, widersprüchliche und weit ausholende, zeitübergreifende Stetigkeit bilden. Im Rückblick lassen sich die verschiedenen Manifestationsformen zu einem Sediment des Zivilen und Kulturellen bündeln. Dessen allmähliches Anwachsen lässt die Traditionslinie erkennen, die den natürlichen Erneuerungs-Prozess mit dem gleichermaßen natürlichen Prozess der Einverleibung und Aussonderung vereint. In den vier dargestellten Themenbereichen heben sich die Grundlinien deutlich ab, die am Aufbau der zivilen und kulturellen Aufbruchbewegung im letzten Drittel des

¹ Eine ursprüngliche Fassung stellte ich im Oktober 2002 am Historischen Seminar der Autonomen Universität in Mexiko-Stadt (UAM-Azc.) vor. Ich danke meinen Kollegen Saúl Jerónimo, Silvia Pappe und María Luna für ihre Kommentare. Ich danke auch den Herausgebern und Autoren der Zeitschrift *Metapolítica* für die Themenausgabe "Kulturelle Einrichtungen. Die entführte Agora" (*Instituciones culturales. El Agora secuestrada*, Sammelband, 2002), die es mir ermöglichte, Ideen zu kontrastieren, zu bestätigen und neu zu formulieren. Wie bei so vielen anderen Gelegenheiten fand ich in Georgina Naufal Tuena die Hilfe, die Sensibilität und die Kenntnisse, um die auf diesen Seiten dargestellten Phänomene zu analysieren.

20. Jahrhunderts wesentlich beteiligt waren; unmittelbar vorausgegangen war seinerseits ein Jahrzehnt tiefgreifender Übergänge.

1. Ziviles Bewusstsein

Seit den frühen siebziger Jahren war der Streit um die politische Macht und Gewalt unüberhörbar geworden. Nach den tragischen Vorfällen von 1968, um an einem symbolischen Datum anzusetzen, war die wissenschaftliche und kulturelle Erkenntnis darauf ausgerichtet, das hierarchische Gefüge der universitären Institutionen in Frage zu stellen. Vor allem brachte der Wandel aber eine breite Bewegung in Gang, um die Reform des nationalen Lebens in Angriff zu nehmen, aktiv an der Neuordnung der Wirklichkeit mitzuwirken (vorzugsweise ausgehend von der Regierung selbst, die sich ihrerseits – ein kühner Wunschtraum – aus eigener Kraft zu ändern trachtete) und zugleich die Beziehungen der Universität zu den Kämpfen des Volkes zu verstärken. Was man anstrebte, waren die Erneuerung und Erweiterung des politischen Handelns infolge einer anderen Wissenschafts- und Kulturpraxis und umgekehrt.

Die Regierung von Präsident Echeverría spornte die Erwartungen in diese gesellschaftliche Aktivierung an, verbarg aber zugleich ihr Interesse, aus der breiten Teilnahme des akademischen Sektors an öffentlichen Aufgaben selbst politisches Kapital zu schlagen; es war ein Versuch, vor der Öffentlichkeit die Schuld an der blutigen Nacht von Tlatelolco wieder gut zu machen. In der Tat lag dieser entschiedenen Teilnahme der Intelligenz (Alfonso Reyes hatte den Begriff der *inteligencia* angewandt, mit dem er generell intellektuelle, akademische, wissenschaftliche und künstlerische Einzelpersonen und Gemeinschaften charakterisierte) eine Überzeugung zugrunde, die die Regierung teilte und die Pablo González Casanova 1965 in seinem einflussreichen Buch „Die Demokratie in Mexiko“ (*La democracia en México*, 1995) so ausgedrückt hatte:

Unsere Wirklichkeit anzuerkennen, Schluss zu machen mit den Gespenstern, die uns schrecken, mit der Rhetorik und der Propaganda, die uns entfremden, mit der falschen Idee, dass die beste Art, Mexiko zu lieben, im Verhüllen seiner Probleme bestehe; kurz, eine politische Praxis zu suchen, die beizeiten auf zivile und friedliche Art und Weise Mexikos große Probleme zu lösen versucht, ist das oberste Ziel, das wir anstreben; in dieser Suche fühlen wir uns aufs Neue als Teil der großen Bewegung, die 1910 aufgebrochen war, und die seitdem immer wieder kämpfte, um aus der Wiederkehr des Immergleichen auszubrechen und ihre Ziele zu erreichen (zit. bei Jerónimo Romero 2002: 11).

Die Nähe zwischen der Regierung Echeverría, den Einrichtungen des akademischen Sektors und der Intelligenz führte zur Konfusion. Schienen in den frühen siebziger Jahren die wechselseitige Zusammenarbeit all dieser politischen und kulturellen Akteure noch die reinsten Flitterwochen zu sein und erwartete man, dass darauf eine stabile Ehe folgte, brach 1975 die Krise herein. Während einer Seminareröffnungsfeier, der der Präsident beiwohnte, kam es einmal mehr in der *Universidad Nacional Autónoma de México*² – hier ist nicht der Ort, die Geschichte der komplexen Bezüge auszubreiten – zu blutigen Zusammenstößen, die in einem Steinwurf, der den Präsidenten am Kopf traf, gipfelten. Dies wandelte das Verhältnis zwischen Regierung und den akademischen Vertretern in eine misstrauische Beziehung, die durch Annäherung und Distanzierung geprägt war. Das angeführte Beispiel zeigt, wie das zivile Bewusstsein, das man vom Staat her, mit seinen Mitteln und seinen eigenen Zielen aufbauen wollte, zu einem zivilen Pseudobewusstsein führte. Das Verhalten der Regierung war interessegeleitet und führte letztendlich zur Hemmung und sogar zur Verhinderung des freien Denkens und Handelns in der Gesellschaft.

In jenem Zeitraum nahm in der Regierung die Praxis der Einmischung in kulturelle Prozesse sowie der Einflussnahme mittels verschiedenster Formen der Verführung an Bedeutung zu, deutlich etwa an der inszenierten Verschwendung bei den Zeremonien zur Verleihung des nationalen Preises der Wissenschaften und der Künste (*Premio Nacional de Ciencias y Artes*). In gleichem Maße gewannen aber auch unter bestimmten Personengruppen und Einrichtungen des akademischen Sektors die gegen den Staat gerichteten Verhaltensformen an Wichtigkeit. Verschiedene Gruppen und Guerillakommandos mit radikal linksgerichteten ideologischen Tendenzen formierten sich, verteilt über die mexikanischen Gebirge. In den meisten Fällen verfolgte und zerstörte sie das Militär; es war der "schmutzige Krieg", wie man ihn heute in Analogie zu den zeitgleichen Konfliktherden im Cono Sur bezeichnet. In vielen staatlichen Universitäten, auch in vielen Fakultäten und Instituten der UNAM vermehrten sich linksgerichtete Gruppen, deren Radikalismus sie zur Unversöhnlichkeit und Übernahme der Institutionen mit unterschiedlichen Formen der Kontrolle führte. In keiner dieser Gruppen herrschte auch nur eine vage Vorstellung von zivilem Bewusstsein, verstanden als ein Bündel axiologischer Normen, die für das soziale Zusammenleben un-

² Künftig UNAM.

verzichtbar wären. Das linke Dogma war in Mode und es wurde, wenn nötig mit Gewalt, durchgesetzt.

Als Folge dieser Radikalisierung wurde die Aufgabe einer Wiederherstellung des zivilen Bewusstseins unaufschiebbar. Gegen Ende dieses Jahrzehnts und das gesamte folgende hindurch widmeten sich Wissenschaftler und andere im künstlerischen und kulturellen Sektor tätige Gruppen dieser Aufgabe, um das wiederzugewinnen und weiterzuentwickeln, was infolge der Unnachsichtigkeit der Sektierer stagnierte oder sogar verloren ging. Daher ist zu beobachten, dass vor allem im geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich die akademische Tradition erhebliche Einschränkungen und Rückschritte hinnehmen musste. Als weiterer Grund dieser Entwicklung ist der einschneidende wirtschaftliche Rückgang während eines Großteils der achtziger Jahre zu nennen.

Ich habe das Beispiel der UNAM gewählt, denn sie war stets, sowohl zu ihrem Vor- wie auch zu ihrem Nachteil, das Paradigma für die unabhängigen staatlichen Universitäten. Ihr Ort entsprach stets "einer strategischen Position mit Verzweigungen in alle Organe der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Macht in Mexiko" (Paz 1994: 523f.). Deshalb war sie auch stets verwundbar, denn ihr Einfluss war und ist den fortwährenden Versuchen der Instrumentalisierung ausgesetzt; als symbolische Macht des "Nervenzentrums des Landes" verlor sie damals empfindlich – gleich wie bei einer Erosion – ihre moralische Kraft. Die Entwicklung des zivilen Bewusstseins, hervorgegangen aus der Periode des radikalen Übergangs der sechziger Jahre, orientierte sich hin zur Praxis der Kritik, die immer eine Domäne der UNAM gewesen war.

Das Kräfteverhältnis zwischen der Intelligenz und dem Staat wurde von sehr unterschiedlichen Positionen in diesem Findungsprozess bestimmt. Die Mehrheit der Gruppen setzte auf technische Zusammenarbeit mit Institutionen, eine geringere Anzahl auf unabhängige Praxis. Jene nährten zum größten Teil das Wachstum der Bürokratie und förderten den verhängnisvollen Irrtum des "unproduktiven Fortschritts" und der sozialen Pseudomobilität, wie seinerzeit Gabriel Zaid (1998: 91f.) kritisierte. Die, die auf Unabhängigkeit gegenüber den öffentlichen Institutionen gesetzt hatten, konsolidierten sich allmählich aus eigenen Kräften oder durch ihre Verbindungen zu Unternehmen; ihre Vorstellungen von Zusammenarbeit oder Distanz haben sich kontinuierlich gewandelt.

Seit den frühen siebziger Jahren wurde zweierlei deutlich. Zum einen zeichnete sich ab, dass der Staat nicht geneigt war, etwa großzügig und un-

eigennützig Freiheiten zu konzedieren, am wenigsten die Freiheit, sich von ihm zu distanzieren. Zum andern ließ die Entwicklung erkennen, dass die Einrichtungen des akademischen Sektors nicht in der Lage waren, den besonderen Auftrag zu erfüllen, den sozialen Wandel wunschgemäß voranzutreiben. Dieser verdankte sich vielmehr einer politischen Aufbruchbewegung, die ihren Ursprung aus der Gesellschaft selbst heraus nahm. Vielfältige soziale Akteure beteiligten sich daran, dem zivilen Bewusstsein Impulse und Orientierungen zu geben, und dies, obwohl die Gesamtheit genau dieser Akteure systematisch marginalisiert worden war. Anders ausgedrückt, es war die aufstrebende Generation, die zwar noch mit unentwickelten Organisationsformen, aber dennoch mit unermüdlicher Energie den grundlegenden Wandel anstieß, indem sie aus ihren Bedürfnissen und Forderungen die für sie charakteristische Beweglichkeit der zivilen Ordnung entwickelte.

Gleichwohl ist es unumgänglich, an dieser Stelle einen Einschnitt vorzunehmen und mit der gebotenen Sorgfalt die abnorme Wirkung zu untersuchen, die dem "unproduktiven Fortschritt" der Bürokratisierung inhärent ist. Gemeint ist die Korruption, die in sämtliche Gebiete des nationalen Lebens ausstrahlte. Als symbolischer Vertreter des geschichtlichen Gewissens war Alejandro Gómez Arias in seinen in der Zeitschrift *Siempre!* veröffentlichten Artikeln (1944: II) darum bemüht, deren vielfältige schädliche Formen systematisch aufzudecken. Nachdrücklich benannte er das moralische Elend. Er sah es in dem fünfjährigen Knaben zum Ausbruch kommen, der vor dem Präsidentschaftskandidaten López Portillo bekannte, sein Lebensziel sei es, "Abzocker", *mordelón* (durch Korruption an die Macht gelangter Politiker oder Industriekapitän) zu werden, um dem "Heldenbild des heutigen Mexikos" zu entsprechen (5.11.1975). Für Gómez Arias war die Korruption eine "endemische Krankheit", die das gesamte Leben des Landes gefährdete und unbesiegbar schien. Sie stelle für ihn einen "unablösbaren Teil der politischen und sozialen Wirklichkeit dar" (12.10.1977). Und in der Tat war sein Folgeschluss unwiderlegbar: "Ein großer Teil der hohen Bürokratie war nicht nur unmoralisch, sondern darüber hinaus unnütz und inkompetent. Mexiko wird für einen Zeitraum von unbekannter Dauer unter den Ergebnissen von so viel unverantwortlicher und frivoler Unfähigkeit zu leiden haben" (16.3.1983).

Eine weitere Präzisierung ist nötig: Der Staat hatte einen eigennützigen Begriff von Kritik bei der Herausbildung von zivilem Bewusstsein. Eher früher als später musste die trügerische Übereinkunft zwischen Staat und Gesellschaft in eine Krise geraten. Innerhalb der erdrückenden Aktivität, die

die Regierung entfaltete, wurde die Intelligenz gehemmt, ja geradezu ausgelöscht, insbesondere, wenn sie ihre kritischen Positionen ausdrückte. Es war und ist unumstößlich, dass die durch Kritik erzeugte öffentliche Meinung als Gegengewicht zur hegemonialen Position der Regierung von essentieller Bedeutung ist. So war 1976 der Fall einer Zensur gegen die Tageszeitung *Excelsior*, die einzige Zeitung, die mit nachvollziehbarer Verantwortlichkeit Kritik übte, in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich. Einmal mehr – Fälle dieser Art gab es seit den sechziger Jahren und es gibt sie bis heute – arrangierte man seitens der Regierungsspitze einen Konflikt innerhalb der Belegschaft der Zeitung, um unter dem Vorwand von Rechtsmitteln im Arbeitskampf den Direktor, Julius Scherer, zum Rücktritt zu zwingen.

Die beabsichtigte exemplarische Bestrafung bewirkte, dass Journalisten und Intellektuelle sich von öffentlichen Meinungsinstanzen distanzierten und bald dazu übergingen, unabhängige neue Zeitungen, Zeitschriften und Verlage zu gründen; die Diskrepanz zur staatlichen Position vervielfachte sich durch die neuen Medien. (Ich werde im dritten Abschnitt auf diesen Fall und seine Folgen zurückkommen.) Die Zensur gegen die Zeitung führte zugleich die langen Jahrzehnte vor Augen, in denen die krude Regierungsdevise "Wer nicht für uns ist, ist gegen uns" herrschte. Was der Staat nicht wahrhaben wollte, drückte Octavio Paz so aus:

Ein anderer Sektor wird immer einflussreicher und unabhängiger: die Mittelklasse und ihre Sprecher. [...] Glücklicherweise ist Mexiko eine zunehmend pluralistische Gesellschaft, und die Ausübung der Kritik – des einzigen Gegengifts gegen die orthodoxen Ideologien – wächst in dem Maße, in dem sich die Gesellschaft auffächert (Octavio Paz 1979: 89).

Infolge des für sie typischen Aufnahmevermögens für allgemeine Belange, vor allem, wenn die Gesellschaft sie als unaufschiebbare Forderung präsentiert, brachte die Regierung eine vorsichtige politische Reform auf den Weg, so, als sei dies ihre eigene Initiative – die Rolle der Gesellschaft als eines Impulsgebers wurde von der Regierung stets verschwiegen. (Die erste Reform hatte der Ex-Vorsitzende der Institutionellen Revolutionären Partei (*Partido Revolucionario Institucional* – PRI) und Staatssekretär, Jesús Reyes Heróles, 1978 vorgeschlagen; einige weitere folgten.) Man sprach damals bildlich von einem echten Sicherheitsventil eines Dampfdrucktopfes kurz vor der Explosion. Mit der Reform wurde die Krise aufgeschoben und die Kritik gedämpft; neuen politischen Organisationen eröffneten sich Betätigungsmöglichkeiten, die sie vorher nicht oder in sehr geringfügigem Maße und am Rande des Gesetzes hatten. So zeigt es das Beispiel der Kommunis-

tischen Partei Mexikos (*Partido Comunista Mexicano*), die auf eine jahrzehntelange Geschichte militanter Klandestinität zurückblickte.

Bald begannen die Organisationen, institutionell am politischen Leben Mexikos teilzunehmen; ihre Gegenwart in den Wahlkampagnen und -verläufen der ersten Hälfte der achtziger Jahre war wegweisend für den Wandel der politischen Institutionen. Diese waren bis dahin eigennützig vom Staat kontrolliert, gelenkt und bestimmt worden, wobei der Staatsapparat das Ziel verfolgte, seinem politischen System die dringend benötigte Legitimität zu verleihen. Es war das Erdbeben vom September 1985, das dann plötzlich eine bislang ungekannte und verborgen gehaltene Wirklichkeit zum Vorschein brachte: der Bürger trat als politischer Akteur und als soziales Individuum auf. Er nahm direkt am gemeinschaftlichen Leben teil und zählte auf die Macht seiner Stimme.

Neue soziale Organisationen entstanden als Folge des Erdbebens. Gleichzeitig erneuerten sich andere Gruppierungen, unter denen jene hervorzuheben ist, die aus dem Bruch des PRI, zu dem der Ausschluss der Demokratischen Strömung (*Corriente Democrática*) geführt hatte, hervorging und von Cuauhtémoc Cárdenas angeführt wird. Ein Jahrzehnt zuvor hatte Octavio Paz in dem bereits zitierten einflussreichen Artikel schon die Voraussage gemacht: "Es ist ein Heilmittel, das die politische Klasse Mexikos mit Horror betrachtet: den PRI teilen. Vielleicht könnte sein linker Flügel, vereint mit anderen Kräften, den Kern einer wirklich sozialistischen Partei bilden" Zwischen 1987 und 1988 entwickelte sich das zivile Bewusstsein sprunghaft und drückte sich in einem von heftigen Debatten begleiteten Wahlkampf aus. Das Verantwortungsbewusstsein, durch seine Stimme auch seiner Partei Stärke zu geben, wuchs beim Bürger in dieser Zeit merklich. Nichtsdestotrotz wandte die Regierungsmaschinerie einmal mehr eines ihrer zahlreichen Täuschungsmanöver an und entschied gegen die Wahlergebnisse für ihren Kandidaten, den des PRI, für Carlos Salinas.

Die formelle Gesetzlichkeit von Salinas' Wahlsieg vermochte indes nicht, ihm Legitimität zu verschaffen. Im Gegenteil, ein Großteil der Gesellschaft demonstrierte sein Nicht-Einverstandensein mittels einer schweigenden Ablehnung der von der Regierung ergriffenen politischen Maßnahmen. Von diesen richteten sich zwei direkt gegen das zivile Bewusstsein und harrten nach wie vor einer Aufklärung: die systematische Entfernung von Kadern der oppositionellen Parteien aus der Verwaltung, wie die Partei der Demokratischen Revolution (*Partido de la Revolución Democrática* – PRD) bei wiederholten Anlässen bekannt gab, und die Entfernung mehrerer Dut-

zend Journalisten, die in allen möglichen Landesteilen ihr Recht auf freie Meinungsäußerung ausübten. Auch diese Maßnahme war immer wieder angesprochen worden. Es war offensichtlich, dass sich das politische System in einer Situation äußerster politischer Unglaubwürdigkeit befand, weswegen eine grundlegende und überzeugende Reform unaufschiebbar war, um wenigstens ein gewisses Maß an Legitimität zurückzuerlangen. Das Ergebnis war das Bundesinstitut für Wahlen (*Instituto Federal Electoral* – IFE), eine Einrichtung, die in der Hand der Bürgerschaft blieb und seit 1991 alle Wahlkämpfe überwachen sollte.

Mit der Schaffung des IFE erlangte Präsident Salinas eine gewisse Legitimität, *conditio sine qua non* für die Verwirklichung eines guten Teils seiner politischen Vorhaben in der zweiten Hälfte seiner Amtszeit. Dennoch erschien am 1. Januar 1994 im Rahmen des Wahlkampfs um die Präsidentschaft, just am Vorabend zu den Feiern des Triumphs der globalisierten Moderne, zum Inkrafttreten des Abkommens über die Gemeinsame Nordamerikanische Handelszone (*Tratado de Libre Comercio de América del Norte* – TLCAN) das Zapatistische Heer für die Nationale Befreiung (*Ejército Zapatista de Liberación Nacional* – EZLN) und betrat die politische Bühne. Es vertrat die jahrhundertelange Geschichte der unerbittlichen Marginalisierung der indianischen Bevölkerung und stellte eine unverrückbare Forderung auf: anerkannt zu werden als die, die sie sind, *Indígenas* und normale Bürger, die im Besitz aller durch das Gesetz garantierten Rechte sind. Ihr Plädoyer verbreitete sich sofort in der ganzen Gesellschaft, die die Forderung in hohem Maße übernahm und damit ihren Begriff von zivilem Bewusstsein erweiterte. Zur gleichen Zeit erschütterten zwei Attentate die Republik: Im März wurde der Kandidat des PRI aus nächster Nähe erschossen, und im September erlag der Vorsitzende des PRI dem Kugelhagel eines Maschinengewehrs; beide Attentate ereigneten sich während Veranstaltungen von Wahlkampagnen.

Der unaufhaltsame Niedergang der Regierungspartei und die durch den EZLN provozierte Erregung liefen in einem Punkte zusammen: in der nicht erwarteten wirtschaftlichen und politischen Krise, die infolge des Regierungswechsels und der schroffen Konfrontation zwischen dem scheidenden Präsidenten Salinas und seinem Nachfolger Ernesto Zedillo ausbrach. Dennoch wurden auch unter der Regierung Zedillo und erneut mittels diskursiver Spitzfindigkeiten mögliche Lösungen verschoben, nicht nur jene in Bezug auf die Forderungen des EZLN, sondern auch solche, die sich auf allgemeine Forderungen bezogen und in allen Bereichen quer durch die ganze Gesell-

schaft erhoben wurden. Auch infolge dieses Aufschubs verschärfte und verstärkte sich das zivile Bewusstsein. In wachsendem Maße waren Unzufriedenheit mit der Politik von Zedillo und Verdruss über die Auffassungen der Regierung wahrzunehmen. So wurde, wie Octavio Paz es 1978 vorausgesagt hatte, das Szenario vorbereitet, in dem „die Unzufriedenheit mit der Staatspartei zugunsten der Partei der Nationalen Aktion (*Partido Acción Nacional*) umgemünzt werden konnte“ (Paz 1979: 95). Ihre entscheidende Antwort brachte die zivile Bewegung bei den Wahlen des Jahres 2000 durch ihr klares Votum gegen den PRI zum Ausdruck, infolgedessen die Partei ihre politische Macht und Hegemonie einbüßte.

2. Identität

Während der ersten Hälfte der siebziger Jahre kam es zu einer Reihe von Regierungsentscheidungen, die in einem zentralen Punkt für unsere Ausführungen wichtig sind: Einrichtungen zur Erziehung und Verbreitung der Kultur wurden geschaffen, andere, schon bestehende, wurden reformiert; beides geschah mit dem Anspruch, einem erzieherischen und kulturellen Projekt des Staates (man kann es nicht als Programm bewerten) zum Ausdruck zu verhelfen. Weder existierten klare und explizite Ziele für dieses Projekt, die innerhalb einer mittel- und langfristigen politischen Strategie auf deutlich definierte Absichten hin ausgelegt gewesen wären, noch führte man die partiellen Verwirklichungen mit der erforderlichen Zielstrebigkeit und der wirtschaftlichen wie intellektuellen Redlichkeit durch. So gab es nur eingeschränkte Anerkennung und ihr Beitrag zur Stärkung der Vorstellung von Identität vollzog sich nicht ohne ideologische Schieflagen; dennoch wirken das Interesse an diesen Belangen und ihre nicht uneigennützigen Unterstützungen bis heute nach.

Im Widerspruch zu den vorausgegangenen Jahrzehnten, als das Regierungskonzept zur Erziehung kaum über die Basisprojekte der Alphabetisierung und der Schulpflicht hinausgereicht hatte und die Regierung die Aufgaben der Kultur durch ihren ornamentalen Gebrauch und durch ein Statusdenken (den Höhepunkt bildete die Kulturolympiade 1967-1968) umschrieb, konnten seit 1970 beide Konzepte mit einem neuen Paradigma rechnen: dem Paradigma eines historischen Bewusstseins, das sich an der gelebten Erfahrung und den Erwartungen an die Zukunft maß und mit einem differenzierten Verständnis der glorifizierten Mexikanischen Revolution ausgestattet war. Ein solches Aufbegehren kam aus der Last der institutionellen, von den Behörden aber nie anerkannten Schuldigkeit an den blutigen Vorkommnis-

sen von Tlatelolco (1968), zu denen der gewalttätige Fronleichnamstag 1971 hinzutrat. Dieses Bewusstsein gestaltete sich zu jener Zeit, als der Glaube aufkam, die Gegenwart öffne der Zukunft positive Perspektiven wie nie zuvor, dieser Wechsel zum Besseren könne beschleunigt werden, und – vor allem – die Menschen würden immer besser befähigt, ihre Geschichte selbst zu machen.

Kosellek stellt den Begriff des historischen Bewusstseins so dar:

Es sind zwei Seiten einer Aufgabe: [...] nur bestimmte Erwartungen vermögen die Vergangenheit rückwirkend in eine lebendige Tradition zu verwandeln. Auf diese Weise ruft unsere kritische Reflexion über die Zukunft zu einer ergänzenden und gleichgearteten über die Vergangenheit auf (Ricœur 1994: 70f.).

Der Gedanke lässt sich an einer typischen Entwicklung veranschaulichen. Es wurde offenkundig, dass die politischen Vorgehensweisen und ideologischen Diskurse, die in den siebziger Jahren zum Einsatz kamen, eine Replik auf jene darstellten, die in den dreißiger Jahren von Präsident Cárdenas befolgt worden waren, wenn sich auch der Begriff der revolutionären Vergangenheit gewandelt und sich der Doktrin-Ansatz mittels einer Neubewertung aktualisiert hatte. Die Unterscheidung lag in dem besonderen Interesse des Präsidenten Echeverría, sich selbst international mit dem Kennzeichen des *tercer mundismo*, wie es damals hieß, darzustellen. Zwei Jahrzehnte später sollte sich das Vorgehen abermals wiederholen, wiederum mit veränderten Nuancen und Orientierungen.

Zu Beginn der siebziger Jahre war eine solche Gestaltung von historischem Bewusstsein nötiger denn je, nicht nur eingedenk der jüngsten Vergangenheit, sondern vor allem angesichts der erdrückenden demographischen Explosion, deren Auswirkungen alle Felder des sozialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens in Mexiko beherrschten und über das gesamte Territorium des Landes hinweg spürbar waren. Um vor diesem Hintergrund auf ein paar der Forderungen der jungen aufstrebenden Generationen im Umfeld von Erziehung und Kultur mit landesweiter Wirkung einzugehen, ergriff die Regierung einige Maßnahmen:

- die Gründung und Reform von Bildungseinrichtungen auf mittlerer und universitärer Ebene, wobei die Anerkennung der Unabhängigkeit für die Mehrheit der staatlichen Universitäten hervorzuheben ist;
- ferner das Erstellen von reformierten Lehrplänen, einschließlich der kostenlosen Abgabe von Schulbüchern in der Grundschulerziehung;
- desgleichen die Einrichtung und Reform von Museen, Kulturzentren (einschließlich Werkstätten für alle Arten von künstlerischer Produktion,

Räume für Ausstellungen und Konzerte, Buchhandlungen etc.) und Stätten archäologischer Funde mit deutlicher Akzentsetzung auf die Neubewertung der Volkskultur sowie die Verbreitung und Kommerzialisierung ihrer kunsthandwerklichen Erzeugnisse;

- schließlich die Gründung und Reform von Kommunikationsmedien, um die Verbreitung kultureller Information zu lenken und ihre Reichweite zu erhöhen und nicht zuletzt die Etablierung und Reform von akademischen Einrichtungen, insbesondere der wissenschaftlichen Forschung im Hinblick auf Anreize und bessere Koordination durch die Regierung selbst.

All diese Aktivitäten wurden mit Blick auf eine Zukunft unternommen, die heute schon vergangen und das Fundament unserer Gegenwart ist; der durch den Staat geprägte politische Charakter war hier ein wesentlicher dynamischer Faktor.

In dieser ausgreifenden und systematischen Neubewertung der Erziehungs- und Kultursphäre – unter vielen anderen der damaligen Leitmotive sei an jenes erinnert, das darauf hinwirkte, die grundlegende „Infrastruktur“ der Nation zu schaffen und zu stärken, – zeichnete sich deutlich ein politisches Profil ab, das für die in der Ideologie der Revolution verankerten geistigen „Superstrukturen“ geknüpft war. Bei aller Kunst der fortwährenden Änderung bezog damals diese Ideologie der Revolution eine links orientierte Position im allgemeinsten Sinn dieser politischen Richtungsbezeichnung. Dazu zählte auch der Wille, der Gesellschaft zu dienen (eine Orientierung, die übrigens heute Präsident Fox als religiösen Gemeinschaftsgeist neu aufwerten will). So beutete die Regierung für sich aus, was Anfang der siebziger Jahre als zivilisatorischer und demokratischer Eifer vorangetrieben wurde und die gemeinsame Politik des Staates darstellte. Auf diese Weise setzte sich die weitere Institutionalisierung durch und die Ideologie der Revolution verwirklichte und verstärkte sich durch anscheinend diskrete und schmiegsame Mittel, weil es der Doktrin des Staates gelang, quasi unbemerkt durch forcierte Anpassung voranzukommen.

Das markanteste Beispiel mit anhaltender Wirkung mag die Erneuerung der kostenlosen Schulbücher gewesen sein, ursprünglich 1962 eingeführt. Bis dahin war die Erziehungssphäre exklusives Aktionsterrain der Regierung gewesen. 1975 dagegen wurden die neuen kostenlosen Schulbücher durch eine Gruppe von Autoren erarbeitet, die aus verschiedenen Einrichtungen des akademischen Sektors kamen. Dem Zeitgeist entsprechend brachte die Aufgabe, die auf die „wissenschaftliche“ Aktualisierung des didaktischen Materials abzielte, in sehr bestimmter Weise eine ideologische Prägung mit

sich. Zwei Kritiken sind hervorzuheben: Allgemein bewertete Gastón García Cantú sie als pseudolinken Dogmatismus. Für die Sozialwissenschaften traf Octavio Paz folgende Feststellung: "Die Autoren dieser Bücher haben die Tatsachen durch die Meinungen ersetzt, die Erklärungen durch die Urteile. Dies sind keine Bücher der Wissenschaft, sondern Propagandahefte" (Paz 2001: 353) Trotz der vielfältigen pädagogischen Irrtümer und ideologischen Schief lagen, die systematisch kritisiert wurden, orientierten sich die Bücher dennoch an wissenschaftlichen oder wenigstens rationalen Kriterien und blieben bis 1991 in Gebrauch. In diesem Jahr wurde ein Aktualisierungs-Prozess mittels offener Ausschreibungen begonnen. Die Teilnehmer mussten sich nach strikten Vorgaben richten, die durch Studienpläne bestimmt waren, die die öffentliche Erziehungsbehörde ausgearbeitet hatte. Gemäß Artikel 3 der Verfassung hält diese Behörde die alleinige Bestimmungsgewalt über die Grunderziehung inne. Sie legte in diesem Falle höchsten Wert auf wissenschaftliche Erkenntnis jenseits allen Glaubens. Die Jury war zusammengesetzt aus Experten, die aus den verschiedensten Einrichtungen des Landes kamen, darunter aber weder solche mit konfessioneller oder sonstiger religiöser Bindung.

Die Ausschreibungen wiederholten sich bis 2000 mit ähnlichen Richtlinien. Die allgemeine Kritik richtete sich gegen die für ideologische Neigungen und moralische Urteilsbildung besonders anfälligen Vorschläge, zum Beispiel Texte der Sozialwissenschaften, der Geschichte Mexikos oder zum Thema der menschlichen Fortpflanzung und Natur. Gegen die Ablehnung seitens einiger besonders dem Glauben und der religiösen Moral verpflichteter Gruppen war sich die öffentliche Erziehungsbehörde ihrer Verantwortung vor der Gesellschaft bewusst und publizierte, ergänzend zu den kostenlosen Schulbüchern, die Bücher von "Papa und Mama" (*Libros de papá y mamá*, 1999), die grundlegende Informationen für die Heranwachsenden enthielten. Dazu zählten etwa: Verhütungsmethoden, ungewollte Schwangerschaft und legale Formen der Abtreibung, Aids, sexuelle Unterschiede, Homosexualität, der Respekt, den die Eltern den Rechten ihrer Kinder entgegenzubringen haben und anderes. Alle Themen wurden gemäß den modernen wissenschaftlichen, juristischen und sozialen Normen entwickelt. Was ein Fortschritt zu sein schien, der durch die Gesellschaft angestoßen worden war mittels offener Ausschreibungen, für die die Kriterien wissenschaftlicher Inhalte, pädagogischer Qualität und ästhetischer Formgebung galten und bei denen man sich um Zurückdrängung von Glauben und Ideologien aller Art bemüht hatte, gerät indessen heute abermals in einen Streit um die Einfüh-

rung von Orientierungen an religiösen Interessen. Diese präsentieren sich im Gewand von "moralischen Werten" wie in dem "Ratgeber für Eltern" (*Guía de padres*, 2003), der mit der unverhohlenen Unterstützung der Regierungsspitze von konfessionellen Organisationen eingeführt wurde.

Zeitgleich zum skizzierten Entwicklungsweg der kostenlosen Schulbücher, aber mit einer anderen und sich kontroverser gestaltenden Dynamik, begann sich mit Beginn der siebziger Jahre "die fortschreitende Unterwerfung unter eine Konsumideologie" (Monsiváis 1980: 35f.), stimuliert durch das Fernsehen, auszubreiten. Gemeinsam mit der demographischen Explosion und dem Aufstreben einer neuen städtischen Generation entstand bald eine Massengesellschaft, die "einen systematischen Bruch der bekannten Wirklichkeiten und eine Zerstückelung klassischer Lösungen und Strategien zugunsten einer Kultur des Bedürfnisses" vornahm. Es galt "nicht wie früher die Suche oder Bezugnahme auf Kanons, sondern die Aufnahme von Elementen, die das tägliche Leben kompensatorisch organisieren" (Monsiváis 1980). Angesichts dieser sozialen und kulturellen Umwälzungen hatten noch haben weder der Staat noch die Linke kulturelle Alternativvorschläge. Bald schon breitete sich über das ganze Land die allmähliche "kollektive Verblödung" aus, was jeglicher Analyse zum Hohn in einigen "progressiven" Kreisen zur Verwechslung von Massenkultur und Volkskultur führte. Es konnte nicht ausbleiben, dass sich desinformierende Manipulation und soziale Entfremdung durchsetzten. Für Jahrzehnte sollte es der Regierung gelingen, sich des ersten Umstands zu bedienen; der Konsumgesellschaft oblag es, sich der letzteren Bestimmung zu beugen.

Die Massengesellschaft brachte einen Prozess der Neubewertung von Identität in Gang, der in einer vielsagenden Episode vom Dezember 2000 einen Höhepunkt erreichte. In Zusammenarbeit mit "Disney" veranstaltete eine örtliche Firma einen Umzug mit allegorischen Wagen, auf denen sich die Figuren der Zeichentrickfilme *live* präsentierten. Der Umzug legte eine Strecke von kaum vier Kilometern zurück, überstieg dagegen die geplante Dauer von vier Stunden um das Doppelte. Das Unerwartete bestand in einer Lawine von sieben Millionen Zuschauern und dem daraus folgenden Verkehrschaos im Süden von Mexiko-Stadt. Ohne auch nur annähernd auf die Bedeutung dieses Ereignisses einzugehen, aber nicht ohne Anzeichen einer stolzen Zufriedenheit, bezeichnete ein Abgeordneter der Partei der Nationalen Aktion (*Partido Acción Nacional*) den Umzug als "einen kulturellen Akt". Der Tumult brachte ein Phänomen ans Licht: Die durch die Medien angetriebene Massenkultur und das Marketing im Dienste der Produktion

und des ununterbrochenen Konsums bedienten sich einiger Pseudosymbole, die sowohl für die kollektive Identifikation als auch für die systematische Filterung des Bewusstseins höchst nützlich sind. Dies beweist das Entstehen einer massenhaften Augenblicksgemeinschaft von Individuen, die sich durch das Gefallen an der Güte "kindlicher Phantasie" mit sich selbst identisch fühlte, um nicht zu sagen, die eine "Identität" hatte, deren Bezüge zur "globalen Modernität" seit langem die der "nationalen" Selbstentwürfe ersetzt haben.

Die Entwicklung der Massenkultur führte dazu, dass sich die Idee der "nationalen" Identität sowohl auflöste als auch in einer übersteigerten Ansammlung öffentlicher Räume verzerrte. Die Werbefilmindustrie der frühen siebziger Jahre beutete beispielsweise die "nationalen" Stereotypen bis zur allgemeinen Entrüstung aus, aber die von der Regierung finanzierte Filmindustrie übernahm sie dann für soziale und politische Ziele. Allgemein zeichnete die überbordende Filmproduktion im Grunde zwei Profile für die Züge der "nationalen" Identität, die konstruiert werden sollte: Die Werbefilme setzten auf die Pseudoöffnung und Liberalisierung der Gesellschaft, indem sie Themen wie den "Verfall der sexuellen Moral", die "politische Kritik" oder das "Sittengemälde" aufgriffen. Aber Qualität und Themenbehandlung legten die unkritische und kraftlose Wiederholung einer Art, Filme zu machen, bloß, die ihre Gültigkeit in früheren Jahrzehnten hatte, wenn sie sich auch für überaus lukrative Zwecke neu funktionalisieren ließ. Mit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre und dem Beginn des folgenden Jahrzehnts war der gemeinsame Nenner dieser Filmproduktion schlicht als scheußlich zu bezeichnen.

Die Filme mit Regierungsunterstützung ihrerseits zielten darauf, ein fiktives Bild von nationalen Problemen und Besonderheiten zu zeichnen. Sie taten dies nicht ohne wortreiche Diskurse und pädagogische Beispielhaftigkeit. Einschlägige Studien von heute weisen auf einige der gesellschaftlichen Probleme von damals sehr deutlich hin. Emilio García Riera erklärt:

In der Amtszeit von Präsident Echeverría sollte etwas in der Welt Einmaliges passieren: die virtuelle Verstaatlichung des Kinos in einem nicht von Kommunisten regierten Land. Die Teilnahme des Staats – nicht total, sondern mehrheitlich und maßvoll vorangetrieben – gipfelte 1976 in einer außerordentlichen Etappe des mexikanischen Kinos. Nie zuvor hatten so viele und gut ausgebildete Filmemacher Zutritt zur Filmindustrie und nie zuvor hatte man sich einer größeren Freiheit bei der Verwirklichung avantgardistischer Filmideen erfreut (Pérez Gay 2003: 34).

Die wirtschaftliche Krise Mexikos während der achtziger und zu Beginn der neunziger Jahre führte zu einer dramatisch zurückgehenden Filmproduktion mit gleichermaßen ausgedünnten Inhalten, Ansätzen und technischen Mitteln. Die einzelnen Produzenten entdeckten zunehmend den neuen und sehr rentablen Markt der mexikanischen Auswanderer in die USA und beuteten ihn aus: Die wiederholten Muster waren simple Kopien nordamerikanischer Fernsehprogramme mit mexikanischen Schauspielern, ihrer Sprache und besonderen Redeweisen – im schlechtesten und stereotypischen Sinne, wie man es sich vorstellen kann –, bestimmt für den Konsum der *hispanos* in den USA. Wenig später, schon in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre, entstand dann eine innovative Filmindustrie, deren Themen und Einstellungen sie in den Rahmen der westlichen Filmindustrie positionierten. In ihr wurde das Bild Mexikos und der Mexikaner in einer universellen Dimension entworfen, frei von wortreichen Diskursen und pädagogischer Feierlichkeit – es sei denn, um diese zu parodieren – und auf dem einer Metropole angemessenen Standard. Es war eine kosmopolitische Filmindustrie, wenn auch das Übergewicht mexikanischer Themen die regionale Note prägte.

Mit der Übernahme der Regierungsspitze durch Carlos Salinas erlangten Idee und Gebrauch des Begriffs der “nationalen Identität” herausragende Bedeutung. Unter einer politischen Strategie, die Ähnlichkeiten mit der von Cárdenas befolgten aufwies und mit Vorgehensweisen, die sich von denen Echeverría unterschieden, wurde unter Salinas ein dezidiert “moderner” (von vielen als autoritär eingestuft) politischer Weg eingeschlagen. In zwei Bereichen der Kultur- und Bildungsverwaltung wurde man gleichzeitig aktiv. In dem einen bemühte man sich, den Begriff der nationalen Souveränität mittels einer intensiven Bildungsinitiative zu verstärken, die die Werte, Traditionen, die Geschichte – von der Unabhängigkeit bis zur Gegenwart – und das zivile Bewusstsein hervorhob und eine kulturelle Maschinerie in Gang setzte, die gleichzeitig zwei parallele Aufgaben verknüpfte. Diese richteten sich darauf, die künstlerische Produktion unter den mexikanischen Kunstschaffenden (Nationale Stiftung für die Kultur und die Künste, *Fondo Nacional para la Cultura y las Artes* – FNCA) anzuregen und die dauernde Präsentation ausländischer, künstlerischer und kultureller Aktivitäten und Erzeugnisse (Nationaler Rat für die Kultur und die Künste – *Consejo Nacional para la Cultura y las Artes* – Conaculta) zu gewährleisten.

Der andere Bereich bezog sich darauf, in anderen Ländern ein Bild Mexikos zu präsentieren, das durch Strategien des politischen *Marketings* vorher definiert worden war. Gezeigt wurde ein Mosaik, das in einem fein aus-

tarierten quantitativen Gleichgewicht des öffentlichen Bildes Geschichte – von der prähispanischen bis zur revolutionären –, Traditionen und gesellschaftliches, politisches und wirtschaftliches Leben der Gegenwart dosierte. Die damals viel beschworene “Modernisierung” appellierte also an die kulturelle Identität (verstärkt durch die Erziehung) als ein Mittel des nationalen Zusammenhalts (Komplement der Souveränität) und an den künstlerischen Ausdruck als das Bild, in dem sich “der Glanz von 30 Jahrhunderten” und der Mexikaner von heute in Harmonie mit der westlichen Welt vereinigten.

3. Neue Akteure

In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre rührte die Kritik an der Regierung Díaz Ordaz nicht aus dem Einfluss einer ausländischen Ideologie her (mit Vehemenz wurde auf der “schädlichen” Präsenz der sowjetischen Kommunistischen Partei und der Ideologie der Kubanischen Revolution insistiert), sondern aus dem natürlichen Wandel, der in der Ideologie der mexikanischen Revolution und ihrer Institutionen angelegt war. Wiederum bestimmend ist hier das Wirken der UNAM, aber es sollte auch nicht die Bedeutung verschwiegen werden, die Verlagshäuser, Zeitschriften und Zeitungsbeilagen und in noch sehr geringer Anzahl unabhängige kulturelle Aktivitäten annahmen. Allmählich wuchs ein anspruchsvolles Publikum heran, das sein offensichtliches Unbehagen an der Wiederholung gesellschaftlicher und politischer Rituale und an dem stets gleichen Herunterbeten einer ausgelaugten Ideologie zum Ausdruck brachte. Es war ein Publikum, das neue Formen für seinen persönlichen Ausdruck und öffentliche Teilnahme einforderte. Allein, die Vertreter des Staates wollten keine dieser Änderungen wahrnehmen. Mit den Worten von Octavio Paz: “Das Regime der Revolution war derart gealtert, dass es unfähig geworden war, sich selbst in seinen eigenen Geschöpfen zu erkennen und mit diesen in einen Dialog zu treten”.

Mit einem deutlichen Hinweis auf die oben erwähnte Forderung von Pablo González Casanova wird sich ein wenig mehr als drei Jahrzehnte später Sergio Pitol in einem Gedenktext an seinen Freund Carlos Monsiváis an die späten sechziger Jahre erinnern:

Wir glaubten nicht, dass es nötig wäre, alles zu ändern, das Oberste zuunterst und das Unterste zuoberst zu kehren, sondern dass es lediglich nötig wäre, zu erreichen, dass die Verfassung befolgt werde, dass unsere Gesetzgebungspraxis real und kein bloßer Vorwand für wortgewaltige Redepirouetten sei, dass die Bürgerrechte geachtet würden, dass die korrupten und antizivilen politischen Führer verschwänden, diese Wunden, die jedes System zerstören können, und

dass es nötig wäre, durch eine vorübergehende Disharmonie die gesellschaftliche Harmonie zu erlangen (Pitol 1988: 33; zit. bei Jerónimo 2002).

Keine Frage, die Worte des Soziologen und die des Schriftstellers und Botschafters machen den Übergang des zivilen Bewusstseins und des Kulturverständnisses im Laufe der sechziger Jahre deutlich. Ohne Frontstellung appellierten sie an die "Machteliten" (im Sinne von C. Wright Mills), ihren Teil der "Mitverantwortung" bei der Veränderung der mexikanischen Gesellschaft gemäß dem Vermächtnis der Revolution zu übernehmen. González Casanova als Vertreter der technischen Intelligenz appellierte an die Teilnahme am politischen Leben, um von dort den Wandlungsprozess voranzubringen. Pitol als Vertreter der kulturellen Intelligenz forderte eine öffentliche Moral und Ethik als Richtwerte der Staatsbürgerschaft ein. In beiden Kommentaren sticht die Berufung auf das partizipative zivile Bewusstsein heraus. Beide Autoren wussten sich als gesellschaftliche Akteure und suchten die Felder, um ihre Ansprüche zu verwirklichen und ihre Ideen und ihre Sensibilität auszudrücken. In der ersten Hälfte der sechziger Jahre kristallisierte sich dieser Aufbruch heraus, wenn auch die Initiatoren keine Ahnung von "dem langen und mühevollen Weg" hatten, wie es im Lied von Lennon und McCartney heißt.

Die intellektuelle Spaltung, die der Konflikt in der Zeitung *Excélsior* geschaffen hatte, brachte einen neuen Vorschlag für das Zivile hervor, verstanden als eine Forderung nach historischem Bewusstsein von der Gesellschaft, der kulturellen und der politischen Sphäre. Aus diesem Zusammenhang ragt die bezeichnende Polemik zwischen Octavio Paz und Carlos Monsiváis (1978) heraus, die die Literaten und Kulturtheoretiker in erster Linie in der gerade gegründeten Zeitschrift *Proceso* führten. (Jeder der beiden repräsentiert unterschiedliche Generationen und politische, ästhetische und kulturelle Konzeptionen.) Als paradigmatische Vorschläge zu Begriff und Berufung der Intelligenz stellten beide in der Diskussion grundlegende Betrachtungen über Modelle, Orientierungen und Ziele der kritischen Analyse an. Ihre wechselseitigen Infragestellungen und unvermeidbaren Einwände machten vor allem eines deutlich: die Notwendigkeit, den Begriff der Intelligenz neu zu bestimmen und seinen Ort in der Gesellschaft neu zu bewerten.

Die gehaltvollsten und systematischsten Antworten unter den wechselseitigen Infragestellungen der Polemik erschienen wenig später und entpuppten sich als echter Glücksfall einer Anleitung für die politische Arbeit, die kritische Analyse und die Orientierung der Intelligenz. In seinen Prolegomena zum "Menschenfreundlichen Menschenfresser" (*El ogro filantrópico*,

1979 in Buchform als Sammlung von Texten aus dem gesamten Jahrzehnt erschienen) formulierte Paz die Grundlinie des Denkens und Handelns für die Intelligenz, die er als "moralische Unabhängigkeit und Integrität, kritischen Geist und Toleranz, Leidenschaft und Ironie" charakterisierte. Seine Feststellung war eindeutig:

Seit dem 16. Jahrhundert blickten in Mexiko die Machthaber mit Verachtung auf den Einzelnen herab und waren gleichermaßen verschlossen für seine Kritiken wie für seine Bedürfnisse. Wie sollen wir Mexikaner einen Staat beobachten und kontrollieren, der ständig stärker und reicher wird? Wie die Wucherung gigantomanischer und ruinöser Vorhaben vermeiden, die die Ausgeburten der Megalomanie von an Zahlen und Statistiken besoffen gewordenen Technokraten sind? Die Kapriolen früherer Fürsten ruinierten die Völker, hinterließen ihnen aber wenigstens Paläste und Gärten. Was hat uns die triste Phantasie der neuen Technokratie hinterlassen? In den letzten fünfzig Jahren haben wir mit ohnmächtiger Wut die Zerstörung unserer Stadt mitangesehen, nichts haben uns Kritiken noch Klagen genutzt: ob wir mit unserem Erdöl mehr Glück als mit unseren Straßen und Denkmälern haben werden? (Paz 1979: 9).

Paz' Kritik entfaltete sich auf zwei parallelen Wegen, der "moralischen Erosion" der Eliten und der Freiheit des Bürgers, und zwar ausgehend von der 1975 aufgestellten prinzipiellen Frage: "Ist der Aufbau einer politischen Pluralität möglich?" Mit der grundlegenden Voraussetzung, zwischen Künstlern und Ideologen zu unterscheiden, werden die über das zivile und das kritische Bewusstsein vorgenommenen Analysen einen Höhepunkt in "der Verschwörung der Gelehrten" (*La conjura de los letrados*) erreichen – so nennt Paz das Kolloquium vom Winter 1992, das von der Zeitschrift *Nexos* (gegründet 1979) mit Unterstützung von CONACULTA und der UNAM organisiert wurde. Das Unternehmen verdankte sich den freundschaftlichen Beziehungen zwischen der hinter *Nexos* stehenden Intellektuellengruppe und Präsident Salinas. Energisch und mit unerbittlicher Polemik attackierte Paz in der Zeitschrift *Vuelta* (gegründet 1978) die Neuauflage der bekannten Praxis der Regierung, den Intellektuellen "nicht als Kritiker der Macht, sondern als ihren eigenen Sprecher" zu verstehen. Damit verfolge sie die Strategie, die Lebensnerven der Kultur in ihren Händen zu lassen. Seine Schlussbemerkung brachte die "moralische Ausdünnung" der Eliten auf den Punkt und bezog sich abermals auf die ethische Haltung sowohl des Bürgers als auch der Regierung: "Keine Gruppe darf sich das Privileg nehmen, über die öffentlichen Kommunikationsmedien zu verfügen. Unsere noch schwache Gelehrtenwelt darf weder dahin zurückkehren, sich als Hofstaat zu gebärden, noch eine Oligarchie aus Favoriten und Einflussnehmern abgeben" (Paz 2001: 338).

In diese Debatte schaltete sich Monsiváis ein und unterzog den Verlauf des kulturellen und gesellschaftlichen Wandlungsprozesses während der siebziger Jahre einer strengen Analyse ("Die von hinten werden zurückbleiben" (*Los de atrás se quedarán*), was "Die Wirrnisse des neuen Nationalismus" (*Las tribulaciones del nuevo nacionalismo*) ergänzen wird (*Nexos*, Februar und März 1980 sowie Februar 1982). Aus einer gesellschaftlichen und politischen Perspektive heraus, die sich mit den neuen gesellschaftlichen Akteuren beschäftigt, schlug er folgende Bestimmung vor: "Im gegenwärtigen Mexiko versteht man unter Kultur ein unförmiges Chaos, das den traditionellsten Bereichen Klientelismus, staatliche Angebote, kritische Visionen, gelenkte Träume und unerbittliche Veränderungen und den modernsten Bereichen feudale Beständigkeiten untermischt".

Seine umfassende Übersicht reichte von der Erschöpfung des Nationalismus und anderer, von der Revolution vorangetriebener Werte bis zum Entstehen und der Konsolidierung einer von der fortschreitenden Ideologie des Konsums unterworfenen Massengesellschaft; in seiner Bestandsaufnahme kritisierte er die alten und neuen Gruppen an der Macht, den Ort der Universitäten und der Ideologien, die diese lähmten, die Mobilität der aufstrebenden Gesellschaft, die Neujustierung der Klassen und das Auftauchen neuer Generationen von Vereinzelteten, den bestimmenden Ort des Staates und des Fernsehens und die symbolischen Repräsentationen, die in und für die Massengesellschaft entstanden etc. Monsiváis legte für spätere Arbeiten zwei thematische Fadenstränge. 1980 eben nur angelegt und noch nicht ausgeführt, wird er den einen dann 1987 in "Eintritt frei, Chroniken einer Gesellschaft, die sich organisiert" (*Entrada libre, crónicas de una sociedad que se organiza*) knüpfen:

Wenn sich das alte Zentrum des gesellschaftlichen Zusammenhalts (das Gleichgewicht von staatlichen Konzessionen mit Zufriedenheit und Forderungen der Gesellschaft der Eigentümer) abschwächt, wird die Demokratisierung zum kulturellen Wendepunkt. Als Schmiede einer zivilen Gesellschaft gestattet sie die Optionen, die sich zugunsten einer allgemeinen Fähigkeit zum öffentlichen Ausdruck hin entwickeln. Es ist der Moment, in dem das Marginalisierte, das Unterdrückte, alles, was an Ausdrucksformen und an kulturellen Ansprüchen des Proletariats, der indigenen Gruppen, der Frauen und der sexuellen Minderheiten unsichtbar gehalten war, die historische Bühne betritt. Diese Gruppen präsentieren und präzisieren ihre Vorstellungen und Forderungen im Laufe dieses Kampfes für ihre Rechte, ja sie klären sie dabei oft gerade für sich selbst (Monsiváis 1980: II, 22).

Seinen anderen Leitfaden zu spinnen, wird Monsiváis mehr Zeit kosten; 1995 führt er in den "Ritualen des Chaos" (*Los rituales del caos*) aus:

Keine Überprüfung, der die Entnationalisierung und die Überwindung der Klassenschränken unterzogen werden, darf die Analyse der Medien auslassen. Der Begriff der Manipulation, wie er üblicherweise gebraucht wird, verdankt sich einer viel zu abstrakten Sichtweise, die lediglich die ungefähren Schatten von Massen festhält, die durch ein Empfängergerät gefangen sind. Viel aussagekräftiger ist die konkrete Überprüfung der Unterdrückung, des Hin- und Her-Transportes als doppelter Arbeitslast, der sexuellen Verdinglichungen, deren Rebellion sich in der Idealisierung flüchtiger Götzenbilder erschöpft, der sprachlichen Verstümmelung und generell des Mangels an Möglichkeiten (Monsiváis 1980: II, 17).

Die gesellschaftlichen Akteure, auf die sich Monsiváis bezieht, und viele weitere bereiteten ihr massives und organisiertes öffentliches Auftreten in erster Linie auf dem Marsch vor, zu dem 1982 die Vereinigte Sozialistische Partei Mexikos (*Partido Socialista Unificado de México* – PSUM) aufgerufen hatte. Diese Demonstration war wichtig, wurden doch erstmals seit 1968 wieder die großen Transversalen, die zum Platz der Verfassung – zum symbolträchtigen *Zócalo* – führen, nicht durch Staatsakte, sondern durch einen Teil der Gesellschaft in Besitz genommen, der unzufrieden mit der Regierung und begeistert über die Möglichkeit einer Änderung des öffentlichen Lebens war. Die politische Demonstration sollte für alle sichtbar die Konsolidierung verschiedenster ziviler Organisationen und die Planung wichtiger Vorhaben mit mittlerer und langfristiger Reichweite vorantreiben. Das “Marginalisierte” das “Unterdrückte”, das “unsichtbar Gehaltene” erlangten Form und Präsenz in Gestalt der gesellschaftlichen Akteure, die als solche den denkbar größten Kontrast zur “verdinglichten” Massengesellschaft darstellten. Genau darauf verwandten diese neuen Akteure einen guten Teil ihrer Anstrengungen.

In den letzten Jahren war der Aufwand verschiedener Anstrengungen, in erster Linie unternehmerischer und institutioneller, wegweisend für den hier geschilderten Aufbau-Prozess. Die unternehmerischen Impulse richteten sich im Wesentlichen auf die Inanspruchnahme neuer Kommunikationsmedien, insbesondere von Presse und Radio. Deren kritische und analytische Ansätze sollten in scharfem Gegensatz zu jenen treten, die die Regierung zu verbreiten pflegte – noch zu Beginn der achtziger Jahre gingen nur sehr wenige Radiokanäle neue Schritte in ihrer Informationspolitik. Allmählich entstanden neue Medien, die das Spektrum unterschiedlicher Positionen auffächern sollten. Was ich unterstreichen möchte, ist der Impuls für den sozialen Wandel, der von einigen wenigen Zeitungen, Zeitschriften – mit geringer Auflage, aber mit Leserschaft in führenden Bereichen der Meinungsbildung im ganzen Land – und Radioprogrammen mit einer Hörerschaft des “National-

funks“ von einigen Millionen ausging. Daher konnten die erwähnten Forderungen nach Eigenverantwortung und Veränderung, wie sie paradigmatisch González Casanova und Pitol aufgestellt hatten, durch diejenigen Kommunikationsmedien Verbreitung finden, die sich zur Aufgabe gemacht hatten, bei einem neuen Leser- und Radiohörerpublikum meinungsbildend kritisches Bewusstsein zu fördern.

Gleichzeitig zur soeben geschilderten Situation ist freilich eine andere Wirklichkeit entstanden, die ich weder übersehen kann noch darf. Die Massengesellschaft hat sich mit ihrer Aushöhlung von Werten, ihrer Trivialisierung von Traditionen und Geschichte und ihrer Einebnung der Kennzeichen regionaler Identität über ganz Mexiko ausgebreitet. Zugleich hat sie infolge ihres expansiven demographischen Wachstums und ihres charakteristischen sozialen Wandels³ sowie ihres unablässigen und intensiven Kontakts zur “modernen Welt” über die Kommunikationsmedien⁴ die konstitutiven Modelle der nationalen Identität mit neuer Bedeutung aufgeladen. All dies erschwerte eher ihre Optionen, das “Eigene” gegen das “Fremde” abzugrenzen.

Beides, die Aushöhlung der Werte und die Aufladung der nationalen Identität mit neuer Bedeutung, brachte die Massengesellschaft an den Rand des Abgrunds einer Modernität. Emile Durkheim skizziert deren Gefahren im Gefolge einer Krise, die die Beziehung zwischen Individuum, Gruppe und Gesellschaft erfasst hat. Sie manifestiert sich in Egoismus (geringe Integration) und Anomalie (schwache Rechtsstaatlichkeit), die ihrerseits zur Schwächung des kollektiven Gewissens sowie der moralischen Integration und der Lenkung des Einzelnen beitragen. Diese Modernisierung veranlasste Georg Simmel zu seinem Buch “Philosophie des Geldes”, in dem er eine Zukunft umriss, die unsere Gegenwart ist:

Er zeigt, wie sehr der Wert, soweit er Substanz ist, sich in einen Relationsbegriff verwandelt. Die Teleologie der Mittel und Zwecke führt dazu, dass das Geld als absolutes Mittel aufgewertet und dass Qualität auf Quantität reduziert wird. Die persönliche Freiheit wird mit der wachsenden Funktionalisierung der gesellschaftlichen Beziehungen bezahlt, die persönlichen Werte werden auf Geldwerte zurückgerechnet, und der Lebensstil stellt sich uns als objektive Totalität dar,

³ Die ländlich-agrarische Gesellschaft wandelte sich in eine städtische Dienstleistungsgesellschaft, im gleichen Zuge auch von einer halb analphabetischen zu einer funktional alphabetisierten. Die städtische Mittelklasse wuchs an Zahl und stieg bezüglich ihres Status’ ab.

⁴ In geringerem, aber prägendem Ausmaß auch über den direkten Kontakt mit in die USA emigrierten Familienangehörigen in ländlichen Gebieten.

während er doch tatsächlich aus lauter Fragmenten zusammengesetzt ist (Frisby 2001: 99).

Diese prekäre Lage der Massengesellschaft kann und muss als soziale und kulturelle Anfälligkeit bewertet werden. In ihr befinden sich vor allem die Bereiche der städtischen und unteren Mittelklassen, deren Entwürfe jenen aus dem Disney-Beispiel entsprechen, was so manche unternehmerischen Investitionen und Anstrengungen zu erklären vermag.

Neben diesem zahlreichen und passiven Teil der Bevölkerung (im Kern handelt es sich um Konsumenten) gibt es eine kleine, aber bedeutsame Gruppe von gesellschaftlichen "Akteuren" (im strengen Wortsinn), deren ziviles Bewusstsein und Wirklichkeitsverständnis ihnen gestattete, Informationen kritisch zu überprüfen und unabhängige Meinungen zu suchen. Es sind jene, die im vergangenen Jahrzehnt am Aufbau neuer Netze der gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Interaktion, an der Veränderung der Idee des "Nationalen" und an der neuen Selbstbestimmung der sozialen "Klassen" teilgenommen haben. Zusammengefasst sind es die gesellschaftlichen Akteure, die nach und nach das in die Tat umsetzten, wozu sie der kritische Anstoß der Medien ermunterte: die Gestaltung der eigenen Vorstellungen, wenn auch in den meisten Fällen nur äußerst geringe wirtschaftliche Mittel zur Verfügung standen.

Die institutionelle Seite der beschriebenen Bemühungen erstreckte sich ihrerseits ausschließlich auf Organe der Regierung und des akademischen Sektors. Unmittelbar nach der Einrichtung neuer Stätten der mittleren und höheren Bildung mit gleicher Reichweite in allen Bundesstaaten und der Hauptstadt begann man seit Mitte der siebziger Jahre mit einer systematischen Erziehungs- und Kulturarbeit, deren Konzept zunächst Aspekte der wissenschaftlichen Forschung und der Sicherung, Erhaltung, Verbreitung sowie Kommerzialisierung kunsthandwerklicher Produkte umfasste. Seit Ende der achtziger Jahre trat dann die Unterstützung künstlerischer Produktion hinzu. Ungeachtet der Hürden aller Art (vor allem der bürokratischen und der von der Korruption errichteten) ergaben die Resultate ein kulturelles und erzieherisches Kapital, das im Laufe von drei Jahrzehnten intensiver Bemühungen angesammelt werden konnte und heute ein symbolisches Fundament bildet. Dieses historische Ergebnis hat die gesellschaftliche und kulturelle Basis gefestigt, die für das nach wie vor prekäre Gleichgewicht zwischen der Dynamik der politischen Kräfte in Mexiko und den Ausdrucksformen seiner literarischen und intellektuellen Öffentlichkeiten unverzicht-

bar ist, zumal dieses Gleichgewicht als das Ziel eines beiden Seiten gemeinsamen Schicksals angestrebt ist.

Und dennoch begann der Staat seit Mitte der neunziger Jahre freiwillig die Stellung aufzugeben, die er als Motor, Achse und Bestimmungsfaktor des öffentlichen und kulturellen Lebens eingenommen hatte. Anders ausgedrückt wurde der Staat, der diese Stelle einst alleine innehatte, systematisch ersetzt; privatwirtschaftlichen Organisationen, die sich gerne so "modern" wie "global" geben, gelang es mehr und mehr, diese Stellung zu besetzen. Dieser neue Typ unternehmerischer Akteure ist mit Ausbeutungs- und Gewinnabsichten aufgestiegen, gibt sich aber zugleich den Anschein, uneigennützig und zugunsten "sozialer" und "kultureller" Zwecke zu handeln. Dies zeigt sich daran, dass Einrichtungen, öffentliche Gebäude (einige unter ihnen mit historischem oder archäologischem Wert) und andere Ressourcen, die seit Jahrzehnten der Staat ausgeschöpft hatte, allmählich privatwirtschaftlich in Besitz genommen wurden. So waren die über große Mittel und Technologie verfügenden unternehmerischen Investitionen imstande, gesellschaftliche, politische und kulturelle Strukturen zu transformieren und vor allem die Ergebnisse, die durch die kollektive gesellschaftliche Erfahrung und den Staat zusammengetragen und gebildet worden waren, sich im Sinne des Privateigentums anzueignen.

4. Was zählt, sind Taten

In "Die Herkunft der mexikanischen Kultur" (*Vuelta*, November 1982) gab Luis González y González seiner Klage und Forderung Ausdruck: "Es herrscht das Gefühl vor, wenig mit der Vergangenheit verbunden zu sein". Diese Punktualität ergibt sich aus dem direkten Zusammenhang von allgemeiner Krise und moralischer Erschöpfung. Für ihn ähnelt die Geschichte einem Spiegel, der den Wandel der Gesichtszüge im Laufe der Zeit festhält; wir erkennen uns im Vergangenen, obwohl wir jetzt andere sind; wir lassen unser gestriges Sein zurück und verwandeln uns in das Sein von heute. Für Luis González y González nimmt die Ausarbeitung seines Buches *Volk in Unruhe* (*Pueblo en vilo*, 1968) Züge einer existenziellen Erfahrung an, denn durch diese Forschung unter den Menschen von San José de Gracia in Michoacán offenbart er für sich, aber auch für den Leser die Bedeutung und die Entwicklung von Tradition, diesem "geschmeidigen, symbolischen und in beständigem Fluss befindlichen, imaginären Gefüge" (Castoriadis 1983).

4.1 Die Erwähnung des einflussreichen Historiographen verdankt sich dem Interesse, an eine aufschlussreiche Begebenheit zu erinnern. Im Laufe des Jahres 2002 bereitete das Mexikanische Institut der Schönen Künste (*Instituto Nacional de Bellas Artes* – INBA) die Gedenkfeiern an Mariano Azuela und Juan José Arreola vor, unzweifelhaft zwei hervorragende Protagonisten der literarischen Welt. Seit den frühen siebziger Jahren hatte das institutionelle Ritual der “Gedenkfeiern” zwei Facetten bloßgelegt: Zum einen wurde offenkundig, wie es sich allmählich, aber unaufhaltsam aufbrauchte in dem Bemühen, eine Beziehung zum Vergangenen zu beanspruchen und eine kulturelle Abstammungslinie vom Gegenstand des Gedenkens, dem nicht abweisbaren Symbol der Tradition, her zu ziehen. Das Ritual verlor sich schließlich in unerheblichen Protokollabläufen. Die andere Facette legte dagegen die Aufgabe bloß, die Vergangenheit aufzubewahren und neu zu bewerten. Dies zeigen die Editionen unbekannter Texte, mit denen beide Autoren neue Wege der Vergangenheitserkenntnis beschreiten.

Es ist nötig, hier einen Moment innezuhalten, um die komplexe und widersprüchliche Beziehung beider Facetten näher zu betrachten. Seit 1970 war das kulturelle Paradigma, das seine Gültigkeit in den vorangegangenen Jahrzehnten besessen hatte, endgültig überholt. Mangels eines Projekts, das mittel- und langfristig dieses Paradigma hätte ersetzen können, entschloss man sich dennoch, mit beiden Facetten fortzufahren. Mit Improvisation – so die Annahme – würde beim Fortgang schon durch die Menge der historischen Rückblicke bestimmt “irgendetwas dabei herauskommen”. Die erste Facette, mit der geradezu besessenen Missbrauch getrieben wurde, legte einen Begriff von Staats“kultur” frei, der sich in protokollarischen Riten der Selbstrechtfertigung und der quantitativen Anhäufung erschöpfte; aus ihm ging ein statischer Begriff “kultureller Tradition” hervor, weil er, anstatt die Erneuerung künstlerischer und kultureller Ausdrucksformen anzuspornen, sich die angesammelte Geschichte aneignete. Mit anderen Worten, indem er nicht den andauernden Wandlungs-Prozess der kulturellen Tradition unterstützte, machte die staatliche Vorstellung die “kulturelle Tradition” zum Ornament, dessen politische und ideologische Kapitalisierung dem Staat selbst zugute kam.

Die zweite Facette nahm einen entgegengesetzten Lauf. Der Staat begünstigte die Konsolidierung der “Infrastruktur”, damit die kulturelle Tradition sich verwurzeln, keimen, blühen und, wie könnte es anders sein, eine “Superstruktur” ausbilden würde – all das eine Terminologie, die zwar aus der Mode gekommen, aber dennoch im Unbewussten von vielen vorhanden

ist. Er diversifizierte die zu bewältigenden Aufgaben und erhöhte seine Reichweite zu Bevölkerungsgruppen, die vorher kaum über die elementarsten städtischen Dienstleistungen verfügten. Trotz Bürokratie und Korruption vermochte schon diese bescheidene Infrastruktur, einen rudimentären Kontakt mit verschiedenen künstlerischen Ausdrucksformen, so elementar diese auch waren, herzustellen und eine Neugier der Menschen anzustacheln, die die aufstrebende Generation in eine relative Vertrautheit im Umgang mit der archäologischen und historischen Vergangenheit sowie mit künstlerischen und kulturellen Tätigkeiten ummünzte. Hier wurde also der Staat zu einem dynamischen Kulturfaktor bei den Herausforderungen der Rettung, Bewahrung und Verbreitung und ebnete den materiellen Grund, auf dem sich ein gewisses kulturelles Selbstbewusstsein manifestieren konnte.

Unter den vielen Beispielen sollen die Folgenden aufgeführt werden: die Kulturhäuser, die in den größeren Städten eingerichtet wurden. Sie wurden in die Galerien, Werkstätten der unterschiedlichsten Art, Kunsthandwerksläden, Buchhandlungen und Versammlungsräume integriert und dienten zum Teil zum Aufbau bescheidener Dokumentationszentren; – die komplexen archäologischen Unternehmungen, die von der Feldforschung, der Rekonstruktion und Bewahrung der Funde und der Einrichtungen von Museen vor Ort bis zur eigentlichen archäologischen Arbeit, ihrer Vermittlung und entsprechenden Verbreitung reichen. Sie erstrecken sich über mehrere Dutzende von archäologischen Fundstätten in Mexiko; – die aufwendigen Gründungen sinfonischer Orchester und ihre Pflege. Beispiele sind das 1971 gegründete Orchester des Bundesstaates Mexiko, das nach dem Nationalorchester, dem der UNAM und dem von Jalapa den vierten Rang einnimmt. Ebenso sind anzuführen mehrere andere Neugründungen in den Bundesstaaten wie auch in der Hauptstadt sowie andere musikalische Gruppierungen mit entsprechenden Aufführungsorten und Unterstützungen; – und, um die Liste nicht über Gebühr zu verlängern, die Gründung und Entwicklung von Zentren der Dokumentation und Erforschung diverser künstlerischer Ausdrucksformen, unter denen die Cineteca (1974) hervorzuheben ist, die versuchen sollte, dem Beispiel der Filmothek der UNAM (1960) zu folgen, allerdings mit erheblichen Beschränkungen und Veränderungen. Während die staatliche in einer Mittelmäßigkeit erstarrte, gewann die universitäre Filmothek neues Leben mit ihrem umfassenden Vorschlag, sich gemäß strikter internationaler Richtlinien in ein dynamisches Filmarchiv zu verwandeln.

Vor diesem Hintergrund muss festgehalten werden, dass der Staat im Laufe des 20. Jahrhunderts und vor allem in den letzten 30 Jahren einen

deutlichen politischen und ideologischen Gebrauch von Erziehung und Kultur machte und dass dies unter Salinas besonders herausstach. Seitens des Staates wurde versucht, eine nationale Identität zu konstruieren, die mit der öffentlichen Macht der Erziehung verflochten und auf das historische Kapital der Kultur gegründet war. Dabei unterschied man zwischen den Epochen der prähispanischen, kolonialen und revolutionären Vergangenheit und verstand in Übereinstimmung mit der westlichen Welt die lebendigen Volkstraditionen der Randzonen bis hin zu den Künsten der modernen und kosmopolitischen Gegenwart als Kultur. Als dynamisierender Faktor setzte der Staat Erziehung und Kultur als Zeichen seiner Macht ein; von daher seine fortwährende Einflussnahme, aber auch sein finanzielles Engagement.

4.2 Die Erwähnung von Luis González y González verdankt sich aber auch dem Interesse, seinem Vorbild entsprechend dynamisch fortzufahren. Unter seinen bereichernden Anregungen für das Fach ragt sein lebendiger und flexibler Neuansatz der historiographischen Tradition hervor, der so tiefgreifend war, dass Anfang der siebziger Jahre eine eigene Strömung, die Mikrohistorie, entstand. Sein Geschichtsverständnis zeigt seine immerwährende Offenheit zur Interpretation, denn die Vergangenheit ist weder eindimensional noch statisch, ebenso wenig wie das Besondere dem Universellen fremd wäre oder die Tradition der Moderne unvereinbar gegenüberstünde. Durch die Lektüre seiner historiographischen Werke und seiner Beiträge zu institutionellen Vorhaben der letzten drei Jahrzehnte wird es möglich, in seinem Blickwinkel das tiefe Unbehagen gegenüber den etablierten und besonders den kanonisierten Leitsätzen zu verstehen. Als Historiker und Lehrer hat Luis González y González die Kritik als Faktor der Veränderung und die Anwendung rigoroser Methoden und Instrumente zur besseren Erkenntnis der Geschichte entscheidend vorangetrieben.

Während der dargestellten Jahrzehnte gewannen die begrifflichen Instrumentarien zur Analyse der mexikanischen Gesellschaft immer mehr an Bedeutung. Die bis Ende der sechziger Jahre vorherrschende kritische Tradition erneuerte sich mit der Verbreitung von Ausgaben Gramscis, Foucaults und Althusser, die neben anderen einflussreichen Denkern in bestimmten Bereichen des akademischen Sektors diskutiert wurden. Noch verbreiteter war allerdings die Bezugnahme auf das schematische und elementare Handbuch des Marxismus von Marta Harnecker. Die Erneuerungsvorschläge zur Einschätzung der nationalen Probleme und vor allem ihre praktische Umsetzung in staatlichen Projekten enthüllen die Reichweite der auf den vorigen

Seiten angeführten linksorientierten Ansätze (erinnern wir uns: in den frühen siebziger Jahren waren ca. 70% aller sozialen und 100% aller anthropologischen, ethnographischen und archäologischen Studiengänge und Lehrpläne von den Regierungen der Bundesstaaten und der Bundesregierung bestimmt – ungeachtet aller “Autonomie”).

Trotz der unversöhnlichen, belegten und zutreffenden Kritiken eines Gabriel Zaid (1998: 91f.) will ich hier dennoch nicht die überragende Bedeutung der UNAM als Modell der öffentlichen Universität in Mexiko unterschlagen; allerdings möchte ich noch einmal das Ziel ihrer wissenschaftlichen und kulturellen Verpflichtung zuspitzen: Köpfe heranbilden, neue Erkenntnisse schaffen, diese verbreiten und dabei nie die Richtlinie ihrer gesellschaftlichen Verantwortlichkeit verlieren. Alejandro Gómez Arias formulierte die zivilen Aufgaben 1989, 60 Jahre nach dem Kampf für die unabhängige Universität, mit folgenden Worten:

Die Unabhängigkeit, ebenso wie Freiheit und Selbstbestimmung, ist ein leerer Begriff, den es Tag für Tag durch die Tat zu füllen gilt. Frei zu sein hat keinen Inhalt, solange wir uns nicht fragen, wofür wir frei sind. Unabhängig zu sein, jedenfalls bei Einrichtungen wie dieser, wirft jeden Tag neu die Frage auf: wofür die Unabhängigkeit? Unsere und die nächste Generation haben dies auf die schlichte und zugleich hochkomplizierte Formel gebracht: Unabhängigkeit, um der Nation, das heißt, dem mexikanischen Volk zu dienen. Aber dies ist freilich überhaupt nicht einfach, denn es verändert sich ja fortwährend, und so wird das Konzept bisweilen schwammig, unverständlich und kaum in einigen wenigen Zeilen darstellbar. Deshalb hat Unabhängigkeit immer einen lebendigen, täglich einzulösenden Wert; wenn man sie nicht so versteht, lohnt es nicht, für sie zu kämpfen (Gómez Arias 1992: 179).

Auch die Entwicklung anderer öffentlicher, unabhängiger und teilweise in Opposition zum Staat befindlicher Einrichtungen lässt sich ähnlich rekonstruieren. Zwischen 1967 und 1969 führte Julio Scherer, damals verantwortlicher Herausgeber der Tageszeitung *Excelsior*, eine Neuerung ein: Nicht mehr die verkrusteten Meinungspäpste, sondern qualifizierte und durch ihre systematische und rigorose Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit ausgewiesene Denker schrieben fortan die Kommentare. Beispielsweise “debutierten” Alejandro Gómez Arias, Daniel Cosío Villegas und Antonio Castro Leal (welch symbolisches Trio!) neben anderen anerkannten Universitätsangehörigen in der Tagespresse. Damit begann sich vorsichtig das Kritikprofil zu ändern, bis hin zu den Höhepunkten von Schriften wie “Das politische System Mexikos” (*El sistema político mexicano*, 1972), “Die Möglichkeiten des Wechsels” (*Las posibilidades del cambio*, 1973) und “Der persönliche Regierungsstil” (*El estilo personal de gobernar*, 1974) von Cosío Villegas.

Die Wirkung der Kritik hatte gleichwohl mehrere Gesichter, denn die Mechanismen der staatlichen Willkür waren vielschichtig und nachhaltig. Gómez Arias (1994: II, 78f.) sollte die extreme Gefahr erleben: die Rache. Das Exempel wurde 1984 mit dem Mord an Manuel Buendía statuiert, der "einen faszinierenden Journalismus nicht der Opposition, sondern der Enthüllung geschaffen hatte. Er deckte die dunkelsten Seiten der mexikanischen Wirklichkeit auf und arbeitete mit Hilfe vertraulicher Informationen und eines ausgedehnten Archivs". ("Der Sumpf", "El pantano", *Siempre!*, 19. Juli 1989) Den Warnungen zum Trotz spornte Buendías Mut einige Journalisten zur Nachahmung an und breitete sich auch unter Akademikern aus, die mit dem Erscheinen von *Nexos* und *Vuelta* anfangen, regelmäßig bei Zeitungen und Zeitschriften mitzuarbeiten.

Man kann mit anderen Worten den Bruch mit dem staatlichen Meinungsmonopol, der durch den provozierten Konflikt im *Excélsior* von 1976 geschaffen war, als Ausgangspunkt dafür interpretieren, dass einige Druckmedien sich zu entscheidenden Instanzen für die kritische und interessierte öffentliche Meinung entfalteten. In ihnen sollte das gesellschaftliche Interesse einen Kanal finden, um die Wirklichkeit besser zu erkennen und um ihre Forderungen und Bedürfnisse auszudrücken. Gómez Arias unterstrich die Wichtigkeit der öffentlichen Untersuchung als symbolisches historisches Gewissen:

Wenn die Kommunikationsmedien an Zahl gering, nicht offen und nicht unabhängig sind und in ihrer Mehrheit für eine bestimmte gesellschaftliche Klasse arbeiten, ist es weder einfach, eine exakte Tatsachenbewertung noch eine klare Beurteilung der Handlungen der Herrschenden vorzunehmen ("Der Verlierer", "El perdedor", *Siempre!*, 1. Februar 1989).

Vor dem Schlag gegen den *Excélsior* vertraten neben ihm und der von Octavio Paz geleiteten kulturellen Zeitschrift *Plural* noch einige weitere Organe den Ansatz der unabhängigen kritischen Analyse: die Zeitschrift *Siempre!*, geleitet von José Pagés Llergo und ihre Kulturbeilage *La Cultura en México*, die eine Zeit lang durch ein Kollegium geleitet wurde: Carlos Fuentes, Fernando Benítez, Gastón García Cantú, Enrique González Rojo, José Emilio Pacheco und Carlos Monsiváis als Koordinator und späterer Direktor. Die "Diaspora" bewirkte, wie gesagt, die Ausweitung kritischer Ansätze, wenn auch nach wie vor innerhalb klar gezogener Grenzen. Dennoch ging die Gesellschaft einen ersten Schritt gegen die Ziele des Staates und für die Bewahrung der Menschenwürde, wie auch das Editorial der Nr. 1 der Zeitschrift *Proceso* (6. November 1976) belegt:

Diese Wochenzeitschrift wird aus dem Gegensatz zwischen dem Eifer, die öffentlichen Schriftsteller mundtot zu machen, und ihrer Entscheidung, ihre Freiheit und Würde auszuüben, geboren. Diese Werte haben nur insoweit Bestand, als sie allen zur Verfügung stehen und die Möglichkeit zum freien Ausdruck geben.

Die Unterschiede zwischen den Orientierungen und Ansätzen der Periodika von 1976 und denen unserer Tage zu analysieren, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen (die bereits erwähnte Zeitschrift *Metapolítica* hat sich genau dieses Ziel gesetzt). Es sei lediglich nochmals auf die übergreifende Neuerung hingewiesen: Der Zuwachs an Publikationen mit Auflagen von mehreren tausend Exemplaren deutet auf die allmähliche Herausbildung eines Leserpublikums, dessen Nachfrage nach zunehmend spezialisierter und abgesicherter Information ihrerseits die Herausbildung eines systematischen und soliden Angebots an Analyse und Kritik ermöglicht hat. Noch wichtiger ist dabei, dass diese Entwicklung sich nicht den alten staatlichen Praktiken der Kooptierung und Propaganda verdankt, sondern der Annahme durch das Leserpublikum; jenen staatlichen Praktiken verdankt sich hingegen das kürzliche Verschwinden von *Novedades* und die gegenwärtige Agonie von *Unomásuno*).

Vuelta, *Fem* und *Nexos* beispielsweise lockten schon Ende der siebziger Jahre die Universitätsprofessoren aus ihren Nischen, um mit ihnen gemeinsam die Tür zur Debatte und zum Verständnis der aktuellen Vorgänge des politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und ästhetischen Lebens in Mexiko und in der Welt aufzustoßen. Mitte der neunziger Jahre konnten daneben bereits mit einem ähnlichen Konzept Zeitschriften wie *Viceversa*, *Este País* und *Metapolítica* sowie die Tageszeitungen *La Jornada*, *El Financiero*, *Reforma* und *Milenio* (viele Ausgaben davon mit Kulturbeilagen) existieren, die sich mit ihrem Spektrum an Informationsangeboten in einem immer schärferen Wettbewerb am Markt behaupten. Trotz dieses Wettbewerbsdrucks konnten diese Periodika bisher ihren Grundsätzen der unparteilichen und konsequenten Realitätsanalyse (die nicht mit Rücksichtslosigkeit und Unwürdigkeit gegen Personen zu verwechseln ist) und der umfassenden und wahrheitsgetreuen Information treu bleiben.

4.3 In "Volk in Unruhe" und anderen seiner Arbeiten führte Luis González y González seine hohe Anerkennung gegenüber der Tradition aus, im Besonderen gegenüber der populären, die nach wie vor geeigneter Mittel zur Erhaltung und Ausgestaltung ihrer Gehalte ermangelt und durch die Entwicklungen und Friktionen welcher Moderne auch immer besonders gefährdet ist.

Wie der Autor herausarbeitete, hatte sich das Volk von San Joś de Gracia (Michoaćn) dank seiner natýrlichen Evolution seine Lebendigkeit und dank seiner verwurzelten Eigenschaften seine Wýrde erhalten kónnen. Zweifellos war die Analyse der Tradition nicht die Absicht seines Buches, und doch machen gerade die fortwáhrend genau beschriebenen Verhaltensformen der Bewohner von San Joś de Gracia die sozialen Beziehungen der Gemeinschaft in ihren pragmatischen, kostumbristischen und hierarchischen Dimensionen offenkýndig.

Auch ich habe mich in dieser Darstellung der Herausbildung des zivilen Begehrens in den letzten 30 Jahren nicht mit der Tradition bescháfigt. Und dies, obgleich sie eines der markantesten Erkennungszeichen unserer Kultur ist. Sie hat sich dank der symbolischen Kraft ihrer qualitativen Gestalt und dank ihres humanen Gehaltes bewahren kónnen. Das sind ihre Fundamente, wáhrend ihre gegenwártigen Gestaltungsmöglichkeiten sich in beschránkten Ráumen abspielen und diesen großen Gehalt nicht ausfüllen. Die Tradition überlebt dank des Einsatzes einzelner und ihrer geringen Mittel. Ich beziehe mich nicht auf die "Gegenkultur", sondern auf die bescheidenen Vorschläge, die ásthetischen, gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Bedýrfnisse der Gemeinschaft zu befriedigen und auszugestalten.

In den siebziger Jahren fýhrte die Radikalisierung bei einigen zu dogmatischer Erstarrung und Sektierertum, bei anderen nahm sie ab und veránderte sich allmáhlich, ohne dass ihr soziales Wesen verschwand. Noch heute ist das Erbe deutlich wahrzunehmen, wie etwa *La Fábrica de Arte El Faro* ("Kunstfabrik Leuchtfeuer") in Ixtapalapa (2000) zeigt. Jenseits ihres Farbenschmucks lásst sich die Bedeutung des konzeptionellen Werkzeugs, das die Linke (ein immer vagerer und unbestimmterer Begriff) anwandte, in den unauslöschlichen gesellschaftlichen Nuancen einiger kultureller und künstlerischer Aktivitäten angemessen bewerten (insbesondere, wenn diese sich am Rande der Gesellschaft bewegen und den historischen Geist ihres Projektes als Gegenstrómung zum Staat und den Erziehungseinrichtungen entfalten). Als Beispiele seien die folgenden, zwischen 1973 und 1976 in der Hauptstadt und für nur kurze Zeit entstandenen Gruppen genannt: *Tepito Arte Aca*, *Taller de Investigación Plástica* ("Werkstatt für Gestaltforschung"), *Grupo Suma y Proceso Pentágono*. Gemeinsam war diesen Gruppen der starke politische Akzent und die gesellschaftliche Bindung.

Ohne diesen Entwicklungen fremd zu sein, aber auf etwas anderer Grundlage, war das durchdachtste und ertragreichste Vorhaben, das 1973 verwirklicht wurde und diese Qualitáten weitgehend bis heute bewahren

konnte, das *Museo el Chopo*, das der UNAM angehört. Sein Ziel war, den fortschrittlichsten Künstlern ein Forum vielfältiger Gebrauchsmöglichkeiten zu bieten. Systematisch wurden über all die Zeit neue Projekte aufgenommen, wodurch es sich in ein "Museum" der Vorschläge verwandelte: Es bleibt, weil es sich ändert. Zu Beginn der neunziger Jahre unterstützte CONACULTA ein auf Konzeptkunst spezialisiertes Vorhaben, *X-Convento Teresa la Antigua*, in dessen Ausrichtung man meint, ein gewisses Echo auf die radikalsten gesellschaftlichen und ästhetischen Projekte, wie sie etwa auf der Biennale in Venedig vertreten sind, zu bemerken.

Als kleine *hommage* an die Freundschaft und an den Diskussionskreis der siebziger Jahre erinnere ich hier an die Buchhandlung "Libros Escogidos" ("Ausgewählte Bücher") von Polo Duarte, gegenüber dem Alameda-Park. Aus dem Teilnehmerkreis heraus entstanden einfache, aber bedeutende literarische Projekte. Er bildete den idealen Anreiz, eine Ausdrucksweise zu finden und zu entfalten. Unmöglich, nicht an Raúl Renán zu erinnern, mit seiner Autorität und seiner bescheidenen *Máquina de Escribir* ("Schreibmaschine"), der Verlagsreihe für die ersten Schriften. Zur gleichen Zeit und mit ebenso wenig Mitteln ausgestattet wurden in einem anderen Bereich das Mexikanische Institut für Politische Studien (*Instituto Mexicano de Estudios Políticos* – IMEP, 1972), geleitet von Jaime González Graff, und das Nationale Zentrum für Gesellschaftliche Kommunikation (*Centro Nacional de Comunicación Social* – CENCOS, 1965), geleitet von Alvarez Icaza, gegründet. Beide Direktoren sind bis heute hochaktiv und stehen beispielhaft für die Unabhängigkeit der Intellektuellen und ihr gesellschaftliches Engagement.

Diese Beispiele gewinnen ihre wahre Bedeutung erst, wenn man sie im Zusammenhang des von tiefgreifendem Wandel, aber auch von Schnelllebigkeit gekennzeichneten Jahrzehnts der siebziger Jahre abwägt. In dieser Zeit sprach Monsiváis bereits davon, dass "das Marginalisierte, das Unterdrückte, das unsichtbar Gehaltene die historische Bühne betrat". Er erwähnte die "Entnationalisierung und die Überwindung der Klassenschränken", zugleich "die kulturellen Ansprüche des Proletariats, der indigenen Gruppen, der Frauen und der sexuellen Minderheiten", denen er ein auf die Gattung bezogenes Konzept von Jugend an die Seite stellte. Das Auftauchen dieser kulturellen Phänomene und die Ansprüche dieser gesellschaftlichen Akteure trafen mit dem tiefgreifenden Paradigmenwechsel zusammen, wie er damals vollzogen wurde. Ersteres gab den Impuls, letzteres die Richtung.

Dieser gesamtgesellschaftliche Erneuerungs-Prozess war komplex und widersprüchlich, mitunter hässlich, grob und auch gewalttätig, aber er bewegte sich innerhalb der Normen einer zivilen Aufbruchbewegung, die gleichzeitig durch diese Entwicklung konstruiert wurde. Generell und unabhängig von den Staatsfunktionen lassen sich für das oben schematisch formulierte Begriffspaar, für den Impuls und die Richtung zwei zentrale Leitfäden zurückverfolgen, die in den Einrichtungen des akademischen Sektors gesponnen und gewoben, in den Druckmedien aber aufgerollt und geknüpft werden; in ihrem institutionellen Aktionsfeld repräsentieren sie die Gesellschaft, nehmen ihre Forderungen auf und vertreten ihre Ansprüche; im unabhängigen Aktionsraum besteht ihre Funktion darin, gegen die Hegemonie des Staates ein Gegengewicht zu setzen.

Zur selben Zeit weisen die Aktivitäten der Gesellschaft, die dort in kleinen Gruppen mit knappen Mitteln zunächst bescheiden und kaum bemerkt heranwachsen, auf den reichen Gegenpart der menschlichen Gattung gegenüber den großen Projekten und Institutionen hin. Dort ist es einfacher, die Lebendigkeit einer kulturellen Tradition wahrzunehmen, die die Charakterzüge des kritischen Bewusstseins einer Gesellschaft zusammenfügt, kennzeichnet, erhält und erneuert. Äußerungen, die aus Diskussionsseminaren im akademischen Bereich oder von den Schreibtischen in den Redaktionen her in die Öffentlichkeit gelangen, bemühen sich, ihr ein Modell vorzugeben, ohne doch die erstrebte Affinität zu erreichen. Das unersetzbare Zentrum zur Erhaltung und Erneuerung der kulturellen Tradition, deren Vollendung das Zivile ist, befindet sich gerade an einem Scheitelpunkt, der aus den Aktivitäten, den Worten und der Pflege der Werte gebildet wird.

Literaturverzeichnis

- Castoriadis, Cornelius (1983): *La institución imaginaria de la sociedad*. Bd. I: *Marxismo y teoría revolucionaria*. Barcelona: Tusquets.
- Editorial de presentación de la revista *Proceso* (1976): Nr. 1 (Nov).
- Frisby, David (2001): "Para analizar la modernidad". In: *Guaraguao: Revista de Cultura Latinoamericana*. Barcelona: Centro de Estudios y Cooperación para América Latina, Bd. 5, Nr. 2, S. 91-104.
- Gómez Arias, Alejandro (1992): *De viva voz. Obras I*. Hrsg. von Víctor Díaz Arciniega. México, D.F.: UNAM (Instituto de Investigaciones Sociales).
- (1994): *En el centro de la mira. Obras II*. Hrsg. von Víctor Díaz Arciniega. México, D.F.: UNAM (Instituto de Investigaciones Sociales).
- González y González, Luis (1982): "El linaje de la cultura mexicana". In: *Vuelta*, November.
- Jerónimo Romero, Saúl (2002): "Octavio Paz en la obra de Pablo González Casanova". Presentado en el IV Encuentro de Historiografía "Los Horizontes Culturales de la Historiografía". UAM-Azc. Mimeo.
- Monsiváis, Carlos (1980): "Los de atrás se quedarán", I y II. In: *Nexos*, Nr. 26 und 28 (Febr. u. März), S. 35-43, u. S. 11-23.
- (1982): "Las tribulaciones del nuevo nacionalismo". In: *Nexos*, Nr. 50 (Febr.), S. 15-19.
- (1997): *Entrada libre*. México, D.F.: Era.
- (1995): *Los rituales del caos*. México, D.F.: Era.
- Paz, Octavio (1979): *El ogro filantrópico*. México, D.F.: Joaquín Mortiz.
- (1994): *Obras Completas*. Bd. 8. El peregrino en su patria. Historia y política de México. México, D.F.: Fondo de Cultura Económica.
- (2001): *Obras Completas*. Bd. 14, Miscelánea II. México: Fondo de Cultura Económica.
- Pérez Gay, Rafael (2003): "Entre las ruinas y el jardín". In: *Nexos*, 302 (Febr.), S. 30-47. Titel: "Los 25 años que transformaron a México".
- Pitol, Sergio (1998): "Con Monsiváis, el joven". In: *Sóñar la realidad. Una antología personal*. Barcelona: Plaza Janés.
- Ricœur, Paul (1994): "Hacia una hermenéutica de la conciencia histórica". In: Perus, François (Hrsg.): *Historia y literatura. México*. Instituto de Investigaciones José Ma. Luis Mora (Antologías Universitarias), S. 70-122.
- Sammelband (2002): "Instituciones culturales. El Agora secuestrada". In: *Metapolítica*, 24/25 (Juli/Okt.).
- Zaid, Gabriel (1998): *De los libros al poder*. México, D.F.: Océano.